

Film ohne Held

Ein Dokumentarfilm tastet sich an das Phänomen Chodorkowski heran

Ulrich M. Schmid · Die Schlusszene von Cyril Tuschis Film ist ebenso surreal wie der Anfang: Michail Chodorkowski steht links in einem gläsernen Käfig im Moskauer Chamowniki-Gericht und gibt dem Regisseur durch ein aufgeklapptes Seitenfenster ein Interview. Dazu lächelt er mit der Miene eines Mannes, der sich für einen Kaffeeleck auf seinem Hemd entschuldigt. Die harmlose Mimik führt in die Irre: Russlands prominentester Häftling muss eine vierzehnjährige Haftstrafe wegen angeblicher Steuerhinterziehung und Erdöldiebstahls in einem sibirischen Straflager verbüßen. Dieses Finale bildet mit dem Beginn des Films eine Zirkelstruktur, die von der periodisch einsetzenden Musik von Arvo Pärt unterstrichen wird.

Den Auftakt zur Dokumentation des deutschen Filmemachers Cyril Tuschis bildet eine computeranimierte Szene im Cartoon-Stil von «Sin City». Sie zeigt die Verhaftung des Oligarchen auf dem Nowosibirsker Flughafen. In schwarzen Tarnanzügen und mit erhobenen Gewehren stürmt eine Spezialeinheit den Privatjet und führt Chodorkowski wie einen Terroristen ab. Tuschis greift im Lauf seines Films immer wieder auf diese visuelle Stilisierung zurück: Chodorkowski tritt nur als Kontur auf, die je nach Lichteinfall mit Schwarz oder Weiss gefüllt wird. Zwischen diesen beiden Einstellungen, die das Groteske dieser Affäre sinnfällig zum Ausdruck bringen, geht es zwar knapp zwei Stunden um Chodorkowski – der Protagonist selbst ist aber der grosse Abwesende. Tuschis gelingt es, aus dieser praktischen Not eine ästhetische Tugend zu machen. Chodorkowski sitzt weitgehend abgeschirmt nahe der russisch-chinesischen Grenze in einem Gefängnis, zu dem auch Tuschis keinen Zutritt erhält. Gleichzeitig kommt aber das Charisma des Oligarchen in der Dramatik des Films viel deutlicher zum Ausdruck, wenn alle immer nur über den Helden sprechen, ohne dass er selbst präsent wäre. Tuschis hat Chodorkowskis engste Gefolgsleute in Grossbritannien und Israel interviewt – alle werden auf russisches Begehren von Interpol gesucht und können deshalb ihr Aufenthaltsland nicht verlassen. Chodorkowskis Mitarbeiter prangern die Zerschlagung ihrer Erdölfirma Yukos an und qualifizieren das Vorgehen der Behörden als «Diebstahl». Nicht zu überhören sind in diesen Gesprächen die bittere Erfahrung des Exils und das drückende Gefühl der Ohnmacht gegenüber dem russischen Staatskoloss.

Tuschis rekonstruiert auf beeindruckende Weise Chodorkowskis Biografie, die er in drei Sinneinheiten gliedert: die glückliche Jugendzeit als Kosmopolit, den Goldrausch des skrupellosen Kapitalisten in den neunziger Jahren und schliesslich nach 2000 das Engagement als gesellschaftspolitischer Visionär. Die Verwandlung vom Saulus zum Paulus schlug sich auch in Chodorkowskis äusserer Erscheinung nieder: Er rasierte den Schnurrbart ab, kaufte eine randlose Intellektuellenbrille und trug statt Business-Anzügen Rollkragenpullover.

Viel Raum widmet der Film dem Duell zwischen Putin und Chodorkowski: Der Showdown fand im Jahr 2003 statt, als der Oligarch den Präsidenten vor laufenden Fernsehkameras auf die gigantische Korruption im Land hinwies und das Staatsoberhaupt im Gegenzug die Legitimität von Chodorkowskis märchenhaftem Reichtum anzweifelte. Der Film bleibt indes nicht bei der trivialen

Konstatierung stehen, dass Putin in diesem Kampf die Oberhand behält. Ohne diesen Zusammenhang direkt zu benennen, suggeriert Tuschis eine geheime Identität zwischen Putin und Chodorkowski: Beide glauben unbedingt an ihre Mission als historische Akteure, beide verfügen über eine klare Vision einer Staatsordnung, beide treten mit der Arroganz des Machtmenschen auf. Mehrere Faktoren führten schliesslich zum Eklat: Chodorkowski wollte einen Anteil von Yukos an amerikanischen Investoren verkaufen, er unterstützte die politische Opposition mit namhaften Beiträgen und gründete eine Stiftung mit dem programmatischen Namen «Open Russia».

Der Film stellt wiederholt die zentrale Frage, warum Chodorkowski sich der Verhaftung nicht durch die Flucht ins Ausland entzogen habe. Der Häftling selbst beantwortet diese Frage ausweichend. Möglicherweise zahlt Chodorkowski zur Zeit den hohen Preis einer politischen Fehlkalkulation. Er mochte 2003 geglaubt haben, dass die russische Zivilgesellschaft so weit entwickelt sei, dass eine Justizfarce wie sein Verfahren die Regierung Kopf und Kragen kosten müsse. In einer solchen Lesart hätte sich Chodorkowski dem Putin-Regime als Köder angeboten und gehofft, seine Verhaftung bringe eine politische Kettenreaktion in Gang.

Wenn dies seine Rechnung war, so ging sie aus zwei Gründen nicht auf. Zum einen unterschätzte er Putins Popularität, von der westliche Politiker nur träumen können. Zum anderen überschätzte er seine eigene Akzeptanz in der russischen Bevölkerung: Als Oligarch jüdischer Herkunft bediente er alle Klischees des Klassenneides, der heute das grösste soziale Problem in Russland darstellt. Auch die politotechnologische Aufarbeitung der Affäre Chodorkowski spielt Putin in die Hände: In Tuschis Film reagieren die meisten jungen Russen auf den Namen Chodorkowski mit der offiziellen Deutungsformel: «Ach, das ist der, der dem russischen Staat viel Geld gestohlen hat.»

◆◆◆◆ Kino Riffraff in Zürich.